

Predigt über Jesaja 40,12-25

Fünfter Sonntag nach Epiphania, 6. Februar 2011, St. Nikolai Spandau

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Text, über den heute zu predigen ist, liebe Gemeinde, kommt in unseren Gottesdiensten nur selten zu Gehör. Der Grund dafür ist, dass der 5. Sonntag nach Epiphania nur in großen Abständen im Kirchenjahr vorkommt, immer dann nämlich, wenn Ostern sehr spät im Jahr liegt. Nur bei diesen Gelegenheiten hören wir darum, in welch gewaltigen Bildern und eindringlichen prophetischen Worten im Predigttext für diesen Sonntag von der Macht, der Heiligkeit und der Unvergleichlichkeit Gottes die Rede ist.

Manchmal aber muss es sein. Von zu Zeit müssen wir uns besinnen darauf, dass der Gott, den die Bibel bezeugt, keine religiöse Projektion von uns Menschen ist, kein ethisches Prinzip, an das wir uns halten können oder auch nicht, kein Kuschelgott zum Anfassen, sondern der Heilige und der Mächtige, Herr des Himmels und der Erde.

Manchmal musste Israel daran erinnert werden, wer in Wahrheit der Gott ist, der sich sein Volk erwählt und es durch die Geschichte geführt hat; manchmal müssen auch wir uns besinnen darauf, wer Gott ist, von dem es im Wochenspruch heißt, er werde alles ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und das Trachten der Herzen offenbar machen; der Gott, von dem das Gleichnis aus dem Matthäusevangelium erzählt, er werde Gute und Böse wie Unkraut und Weizen miteinander wachsen lassen, am Ende aber das Unkraut verbrennen und den Weizen in die Scheune sammeln.

Nun denn, setzen wir uns den Worten dieses seltenen Predigttextes aus. Im Buch Jesaja finden sie sich und beginnen folgendermaßen:

12 Wer misst die Wasser mit der hohlen Hand, und wer bestimmt des Himmels Weite mit der Spanne und fasst den Staub der Erde mit dem Maß und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage?

13 Wer bestimmt den Geist des HERRN, und welcher Ratgeber unterweist ihn? 14 Wen fragt er um Rat, der ihm Einsicht gebe und lehre ihn den Weg des Rechts und lehre ihn

Erkenntnis und weise ihm den Weg des Verstandes?

15 Siehe, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waage. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein. 16 Der Libanon wäre zu wenig zum Feuer und seine Tiere zu wenig zum Brandopfer. 17 Alle Völker sind vor ihm wie nichts und gelten ihm als nichtig und eitel.

18 Mit wem wollt ihr denn Gott vergleichen? Oder was für ein Abbild wollt ihr von ihm machen?

Halten wir hier zunächst inne und lassen die eindrücklichen Bilder auf uns wirken. Wer kann bestehen vor dem heiligen Gott? so klingt die Frage des Propheten herüber bis in unsere Zeit. Gewaltig kommt er daher, kein Meer ist ihm nicht zu tief, der Himmel nicht zu weit, kein Berg zu hoch. Die Schöpfung ist in seiner Hand, voller Ehrfurcht ist, wer in seine Nähe kommt, die Macht seines starken Armes spürt und eingedenk wird der Nichtigkeit des eigenen Daseins. Jedes Abbild wäre der Lächerlichkeit preisgegeben, denn für ihn, den Allmächtigen gibt es kein Bild und nichts, womit man ihn vergleichen könnte. Menschlicher Verstand findet seine Grenze bei ihm, der keiner Unterweisung bedarf.

Ja, liebe Gemeinde, erhaben kommen sie daher, diese Worte von Gott, der sich nicht spotten lässt, sondern seine Macht erweist über Himmel und Erde. Wie ein Staccato wird den Hörern ein Bild nach dem anderen vor Augen gestellt, bis ihnen regelrecht schwindlig wird. Die ganze Welt wird abgeschritten, vom Wasser über den Himmel bis zur Erde, Berge und Hügel kommen in den Blick, alle Völker der Erde, das Libanongebirge nördlich von Israel, dessen Wald man abholzen und alle dort lebenden Tiere als Brandopfer darbringen könnte, und es wäre doch nichts vor dem einen und einzigen Gott.

So groß, so gewaltig kann die Bibel von Gott sprechen. Das unterbricht die eingeübten Abläufe, setzt einen markigen Kontrapunkt gegenüber dem gewohnten Trott der Welt. Wenn Gott sich Gehör verschafft, gilt keine Ablenkung, der ganze Mensch ist gefordert aufzumerken auf das, was ihm da begegnet.

Der Prophet donnert dem Volk Israel diese Worte entgegen und erinnert es daran, dass es auch dann auf Gott verpflichtet ist, wenn es im fremden Lande sitzt, fernab der vertrauten Heimat, verschleppt ins Exil, an den Flüssen von Babylon, ohne Hoffnung auf

Rückkehr in die Heimat. Wenn die Hoffnung schwindet, sich Mutlosigkeit und Zerstreung breit machen und der Glaube an Gott undeutlich wird unter all den anderen Göttern, die ringsum angebetet werden, dann hilft nur der entschlossene Ruf, sich auf den zu besinnen, der der einzig wahre Gott ist und neben dem alles andere sich als lächerliches Menschenwerk entpuppt. Wenn nicht mehr klar ist, wer der Herr der Welt ist, ist Besinnung vonnöten; wenn der Tanz ums goldene Kalb beginnt, wie immer es auch heißen mag, ist Zeit für prophetische Rede.

Gewiss, wir haben es weit gebracht mit der Vermessung der Welt. Die Natur zu zähmen – wenn auch nicht mit der hohlen Hand und einer einfachen Waage, so doch mit hoch entwickelten Methoden und technischen Fertigkeiten – die Beherrschung der Natur erscheint uns mehr als eine Frage technischer Probleme als der Ehrfurcht vor Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, die Tiere, die Fluten und die Winde, und der den Erdkreis richten wird nach dem Maßstab seiner Gerechtigkeit. Wir haben uns die Welt unterworfen, uns Himmel, Erde und Meer dienstbar gemacht und unsere Möglichkeiten genutzt, sie nach *unseren* Maßstäben zu gestalten.

Die Frage aber drängt sich unabweisbar auf, ob wir mit dieser Beherrschung der Schöpfung die Welt lebenswerter und bewohnbarer gemacht oder nicht vielmehr über all dem die Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung vergessen haben. Diese Frage drängt sich spätestens dann auf, wenn uns das Gift in unseren Lebensmitteln Angst macht; die Kosten für die Energie, die wir verbrauchen, immer deutlicher zu Buche schlagen, und sich die Frage nicht mehr abweisen lässt, ob unser Umgang mit der Mitschöpfung eine Welt hervorbringt, in der wir auf Dauer leben wollen und können.

Nichts ist unmöglich, so lautet die Devise unserer Tage, aber vielleicht sollten wir gelegentlich innehalten und uns fragen: Ist alles, was möglich ist, auch wünschenswert? Sind wir tatsächlich die Herren der Welt, als die wir uns aufspielen? Naturgewalten zählt der Prophet auf, die des Menschen Vorstellungskraft und Beherrschbarkeit übersteigen. Haben wir sie wirklich gezähmt oder sollten uns die Fluten in Pakistan und Australien, die Schneekatastrophe in den USA – von einer snowpocalypse spricht man in diesen Tagen in Chicago – und der gerade über den Norden Australiens hinweggezogene Zyklon, ein Vorbote weiterer derartiger Stürme – sollte uns all dies nicht Warnung sein, zur Bescheidenheit bringen und zum Nachdenken

darüber, was der Mensch ist vor dem Angesicht Gottes und seiner Schöpfermacht? Haben wir uns längst andere Götter geschaffen und sie an die Stelle des einzig wahren und lebendigen Gottes gesetzt? Spüren wir noch, das wir selbst Teil der Schöpfung sind und nur *mit* ihr, aber nicht *gegen sie* leben können? Hören wir wieder auf Jesaja.

19 Der Meister gießt ein Bild und der Goldschmied vergoldet's und macht silberne Ketten daran. 20 Wer aber zu arm ist für eine solche Gabe, der wählt ein Holz, das nicht fault, und sucht einen klugen Meister dazu, ein Bild zu fertigen, das nicht wackelt.

Die Versuchungen sind groß, die Gefahren lauern überall, den Unterschied zu verwischen zwischen Gott und Mensch, armselige Bilder mit dem allmächtigen Gott zu verwechseln. „Gottvergessenheit“ lautet die Diagnose des Propheten an seinem Volk. Und Gottvergessenheit liegt auch nicht fern, wenn wir uns umschauen in unserem Land. Wo suchen wir Zuflucht, wenn die Sicherheiten brüchig werden, die wir uns gebaut haben? „Deutschland ist besser aus der Finanzkrise gekommen als anderen europäischen Länder“ lautete die Analyse vor einigen Monaten, und „besser“ meinte dabei: Die Finanzsysteme konnten gestützt, der Kollaps vermieden werden, es ist gelungen, die Logik eines auf Wachstum beruhenden Wirtschaftens aufrechtzuerhalten, die Verursacher der Krise sind zugleich ihre Nutznießer geworden. Wäre es nicht „besser“ gewesen, es hätte ein Nachdenken darüber eingesetzt, wohin uns das auf einem „Immer mehr“ beruhende Denken führt; eine Besinnung darauf, was uns wichtig ist im Leben, woran wir uns orientieren, worauf wir bauen können, um Trost zu finden und Zuversicht; ein Leben, durch das wir nicht hetzen, sondern das wir tatsächlich *leben*, das uns nicht die Besinnung raubt, sondern uns Stunden und Tage der Ruhe und Einkehr gewährt, Zeiten für Gott und seine Botschaft?

„Wie ein Riss in einer hohen Mauer“, so hieß eine Denkschrift der Evangelischen Kirche zur Finanzkrise, und auch dabei stand ein Jesajawort Pate: Die Warnung nämlich, die Zeichen der Zeit zu übersehen, den kaum wahrnehmbaren Riss in der Mauer, der den ganzen Bau zum Einsturz bringen kann. Vielleicht sollten wir wieder aufmerksamer werden dafür, was unserem Leben Halt und Zukunft geben kann, wieder unterscheiden lernen zwischen Gott, dem Herrn der Welt, und den vielen anderen, die uns nur einreden wollen, sie wären auch Götter und Herren und von denen wir es uns selbst

auch oft gerne einreden lassen.

Kein Zweifel, der Gott, den der Prophet seinem Volk vor Augen malt, ist die große Störung. Er lässt sich nicht einpassen in unsere Pläne, kommt nicht als freundlicher Gott daher, an den man sich wendet, wenn man gerade nichts anderes vorhat. Nein, hier ist von dem Gott die Rede, der über der Erde thront, der die Macht hat zu bauen und einzureißen, zu retten und dem Verderben preiszugeben. Noch einmal Jesaja:

21 Wisst ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht? Ist's euch nicht von Anfang an verkündigt? Habt ihr's nicht gelernt von Anbeginn der Erde? 22 Er thront über dem Kreis der Erde, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken; er spannt den Himmel aus wie einen Schleier und breitet ihn aus wie ein Zelt, in dem man wohnt; 23 er gibt die Fürsten preis, dass sie nichts sind, und die Richter auf Erden macht er zunichte: 24 Kaum sind sie gepflanzt, kaum sind sie gesät, kaum hat ihr Stamm eine Wurzel in der Erde, da lässt er einen Wind unter sie wehen, dass sie verdorren, und ein Wirbelsturm führt sie weg wie Spreu. 25 Mit wem wollt ihr mich also vergleichen, dem ich gleich sei?, spricht der Heilige.

Diese Rede ist hart. Sie bringt uns Gott nicht nah, sondern rückt ihn fern. Als unnahbarer Machthaber thront er über Erde und Menschen, richtet über die, die sich ihm widersetzen; nur mit niedergeschlagenen Augen mag man sich ihm nähern. Schroff ruft der Prophet sein Volk zur Räson, konfrontiert es mit der Frage, ob es denn die Macht Gottes und seine Heiligkeit vergessen habe. Wisst ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht? Der Prophet ist besorgt ob der Gottvergessenheit und Gedankenlosigkeit seines Volkes. Schwächen wir die Rede vom heiligen Gott nicht ab, reden wir nicht gering von ihm, wenn es darum geht, seine Größe zu preisen.

Tröstet, tröstet, mein Volk – so beginnt der zweite Teil des Jesajabuches, jener Teil, der in so unvergleichlicher Rede von der Majestät und Heiligkeit Gottes spricht. Gott, der Heilige – diese ernste Rede ist im Kern eine Trostrede. Denn dieser Gott ist seinem Volk gnädig, er ist ein den Menschen und dieser Erde zugewandter Gott, ein Gott, dem man vertrauen soll, weil er allein retten kann, weil bei ihm allein Zuflucht ist und Trost. Wir

haben viel Grund, dankbar zu sein für die gnädige Führung Gottes. Er hat Israel aus dem Exil geführt, ihm einen Weg durch die Wüste gebahnt und ihm einen Neuanfang im verheißenen Land ermöglicht. Gott hat auch unser Volk gnädig geführt durch schwere Zeiten und uns ein Leben in Frieden mit unseren Nachbarn geschenkt. Dafür dürfen wir dankbar sein und uns daran erinnern lassen, dass nicht wir es sind, die den Lauf der Welt und ihre Geschicke lenken.

Und so fügt sich die Rede von dem heiligen und allmächtigen Gott ein in die große Tröstung, die der Prophet seinem Volk verkündet: Wenn ihr erkennt, dass euer Gott der Herr der Welt ist, machtvoll auch über die anderen Völker, dann werdet ihr wohnen im Land, das er euch zugesagt hat. Wenn wir uns nicht selbst an die Stelle Gottes setzen, wenn wir achtsam sind auf die Ordnungen, die er seiner Schöpfung gegeben hat und sie nicht mutwillig missachten und verletzen, dann wird es auch uns wohlgehen in unserer Stadt, in unserem Land, auf unserer Erde.

Manchmal, liebe Gemeinde, muss es sein. Von Zeit zu Zeit müssen wir daran erinnert werden, dass wir Menschen sind und nicht Gott. Manchmal müssen wir uns sagen lassen, dass wir unsere Hoffnung und Zuversicht nicht auf uns selbst setzen dürfen, sondern auf den, der allein Herr des Himmels und der Erde ist. Neue Kraft hat der Prophet seinem Volk verheißen, wenn es auf Gott hofft, der es trösten und gnädig führen wird. Vertrauen auch wir darauf, dass der heilige und allmächtige Gott uns gnädig führen und bewahren wird.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.